



**POLITICAL FUNCTIONS OF URBAN SPACES
AND TOWN TYPES THROUGH THE AGES.
MAKING USE OF THE HISTORIC TOWNS ATLASES IN EUROPE**

**POLITISCHE FUNKTIONEN STÄDTISCHER RÄUME
UND STÄDTETYPEN IM ZEITLICHEN WANDEL.
NUTZUNG DER HISTORISCHEN STÄDTEATLANTEN IN EUROPA**

ROMAN CZAJA (Toruń) – ZDZISŁAW NOGA (Cracow) –
FERDINAND OPLL (Vienna) – MARTIN SCHEUTZ (Vienna) (ed.)

CRACOW – TORUŃ – VIENNA 2019



Published by
Towarzystwo Naukowe w Toruniu
and Wydział Humanistyczny Uniwersytetu Pedagogicznego w Krakowie

© Copyright by Roman Czaja, Zdzisław Noga, Ferdinand Opll, Martin Scheutz

Proofreading: Ferdinand Opll and Martin Scheutz

The papers have been reviewed by:
Peter Johaneke (Münster)
Edmund Kizik (Gdańsk)
Laurentiu Radvan (Iasi)

Technical editor: Tomasz Kulawik

Pre-press: Wydawnictwo Antykwa

Printing and binding: Printed in the EU

ISBN 978-3-205-20902-7 Böhlau Verlag
ISBN 978-83-65127-44-0 TNT



Table of Contents | Inhalt

Introduction Einleitung	7
Ways of a Comparison in European Urban History. An Introduction	7
Wege eines Vergleiches innerhalb der europäischen Stadtgeschichte. Zur Einleitung ROMAN CZAJA (Toruń) – ZDZISŁAW NOGA (Cracow) – FERDINAND OPLL (Vienna) – MARTIN SCHEUTZ (Vienna)	20
(1) Genius loci	35
History, Memory, Identity – the Cracow experience JACEK PURCHLA (Cracow)	37
(2) Political Functions of Urban Spaces through the ages	53
Town Halls and other Urban Spaces of political representation	55
The communal palaces of medieval Italian cities ROSA SMURRA (Bologna)	55
Governmental Palaces in Eastern Adriatic Cities (13 th –15 th Centuries) IRENA BENYOVSKY-LATIN (Zagreb)	111
Mittelalterliche Rathäuser im mittleren Donaugebiet. Von Räumen der örtlichen Eliten zu Symbolen der städtischen Massen JURAJ ŠEDIVÝ (Bratislava)	161
The democratization of the Swedish Town Hall in the early 20 th Century LARS NILSSON (Stockholm)	199
The access to the Binnenhof. National space as urban space in The Hague, 1814–1914 JAN HEIN FURNÉE (Nijmegen)	209
Places of Conviviality and Punishment	223
Places of civic sociability in Lviv, Kraków, Toruń, and Gdańsk in premodern period MYRON KAPRAL (Lviv)	223
Places of civic conviviality in late medieval and early modern Baltic Towns JUHAN KREEM (Tallinn)	245
The Rake's and the Ambassador's Progress THOMAS RIIS (Frederiksberg)	257



(3) Town Types as Tools for Comparative Urban Research and the Use of European	
Town Atlases	265
BASIC QUESTIONS	267
Town Typology in the Context of Historic Towns Atlases: a Target or a Tool?	
KATALIN SZENDE – MAGDOLNA SZILÁGYI (Budapest)	267
The challenge of comparative urban history for the European Historic Towns Atlas project	
ANNGRET SIMMS (Dublin)	303
Residential Towns	323
Stadtherrliche Residenzen in Deutschland. Dresden und Wolfenbüttel im Vergleich	
MATTHIAS MEINHARDT (Wittenberg)	323
Residential Towns of Romanian Princes (14 th –16 th centuries)	
LAURENTIU RADVAN (Iasi)	339
Krakau und Buda als Residenzstädte – ein Vergleich	
ZDZISLAW NOGA (Cracow)	353
Innsbruck um 1500: Goldenes Dachl und Wappenturm zwischen Stadt und Residenz	
HERBERT KARNER (Vienna)	371
Monastery Towns	395
Monastery Towns in Ireland	
SARAH GEARTY (Dublin)	395
Fortress Towns	409
Festungsstädte in Österreich	
FERDINAND OPLL (Vienna)	409
City fortresses in Central Europe – selected examples	
RAFAŁ EYSYMONTT (WROCLAW)	435
Harbour Towns and Industrial Towns	463
Europäische Hafenstädte – ein struktureller Vergleich	
ZOFIA MACIAKOWSKA (Gdańsk)	463
Industrial Towns in the Rhineland and in Westphalia (c. 1840–1940) – Comparing Towns on the basis of Historic Towns Atlases	
DANIEL STRACKE (Münster)	487
List of Contributors	537



Roman Czaja – Zdzisław Noga – Ferdinand Opll – Martin Scheutz

Wege eines Vergleiches innerhalb der europäischen Stadtgeschichte. Zur Einleitung

Vom 14. bis 16. September 2017 trat die International Commission for the History of Towns/Internationale Kommission für Städtegeschichte (IKStG) auf Einladung der Pädagogischen Universität Krakau in der Hauptstadt der polnischen Woiwodschaft Kleinpolen zu ihrer jährlichen Generalversammlung zusammen, die traditionell mit der Abhaltung einer wissenschaftlichen Konferenz verbunden ist.¹ Das Thema war in den Rahmen des bei der IKStG-Generalversammlung in Lissabon (2013) für die Jahre von 2016 bis 2019 auf Vorschlag von Ferdinand Opll und Martin Scheutz beschlossenen Generalthemas „Funktionen städtischer Räume im Wandel“ eingegliedert.² Im Mittelpunkt standen in Krakau „Politische Funktionen“, womit – nach der Generalversammlung des Jahres 2016 in Kiel nach den „Sozialen Funktionen“ der zweite Themenkreis des Generalthemas abgehandelt wurde.³ Dank der Unterstützung der lokalen Organisatoren war es möglich, auch der seit 1993 bestehenden Atlas-Arbeitsgruppe der IKStG, die deren zentrales wissenschaftliches Großprojekt in Form der Historischen Städteatlanten⁴ koordiniert, die Möglichkeit zur Durch-

1 Siehe die Übersicht der jährlichen Treffen der Kommission auf folgender Homepage: <https://www.historiaurbium.org/activities/annual-meeting/> (Zugriff 1. 08. 2018).

2 Newsletter of the International Commission for the History of Towns, Bd. 34: 2013, S. 19f.

3 Die erste Tagung des neuen Vierjahresprogrammes liegt bereits im Druck vor: *Social Functions of Urban Spaces through the Ages/Soziale Funktionen städtischer Räume im Wandel*, hg. v. Gerhard FOUQUET, Ferdinand OPLL, Sven RABELER, Martin SCHEUTZ (Residenzforschung N. F.: Stadt und Hof, Bd. 5), Ostfildern 2018 [272 S.]. Die abschließenden Tagungen des Programmes finden vom 19. bis 21. September 2018 in Salzburg („Kulturelle Funktionen städtischer Räume im Wandel der Zeit/Cultural Functions of Urban Spaces through the Ages“) und 2019 in Budapest („Wirtschaftliche Funktionen städtischer Räume im Wandel der Zeit/Economic Functions of Urban Spaces through the Ages“) statt.

4 Eine Übersicht zu den Publikationen („European Towns Atlas List“) findet sich auf der Website der Royal Irish Academy unter: https://www.ria.ie/sites/default/files/european_towns_atlases_updated_june_2017.pdf [Zugriff: 02. 08. 2018]; wichtige Informationen stellt das Institut für vergleichende

führung eines eigenen Workshops einzuräumen. Dieser fand am letzten Konferenztag statt und widmete sich dem Thema „Städtetypen im europäischen Vergleich auf der Grundlage der Städteatlanten“. Mit Jacek Purchla (Krakau) präsentierte einer der besten Kenner der Geschichte, Kultur und Architektur von Krakau, zugleich seit 2015 Präsident der polnischen Nationalkommission für die UNESCO, im Rahmen eines Abendvortrags „seine“ Stadt als die alte Metropole Polens und als ambivalenten und vielschichtigen Erinnerungsort. Die zweitgrößte Stadt Polens erweist sich als wichtiges kulturelles und wirtschaftliches Zentrum Polens.⁵

Deklarierte Zielsetzung der „Kommission“ ist es, einen Vergleich der „nationalen“ Stadtgeschichte zumindest auf europäischer Ebene zu ermöglichen, die Städteatlanten sollen hierfür als unerlässliche Arbeitsbehelfe dienen. Im Mittelpunkt der Krakauer Tagung zu den gleichsam „politischen“ Räumen in Städten, sowohl solchen innerhalb von Gebäuden als auch im Freien bzw. im Umfeld ganzer Stadtgebiete, standen zunächst Orte der politischen Repräsentation im städtischen Kontext. Dabei ging es zunächst und vor allem um den zentralen Ort städtischer Wirksamkeit schlechthin, nämlich die Rathäuser. Der internationalen Struktur sowie der Arbeitsweise unserer IKStg folgend und verpflichtet, wurden in diesem Kontext insbesondere regional konzipierte Beiträge dargeboten, wobei die geographischen Räume sich unter Rücksichtnahme auch auf die chronologische Entwicklung des Phänomens „Rathaus“ von Italien über die ostadriatischen Küstengebiete Dalmatiens und den sehr umfassend aufgefassten „Donauraum“, über Zentraleuropa bis ins Baltikum erstreckten.⁶ Alle in diesem Zusammenhang stehenden Beiträge weisen sowohl Überblicksdarstellungen zur jeweiligen Forschungslage auf und zeichnen in der Folge ein detailliertes Bild von Entstehung und Entwicklung der Rathäuser in den Städten der betreffenden Regionen, das im Einzelfall auch in exemplarischer Weise anhand der Darbietung von Fallbeispielen erstellt werden kann.

Einzugestehen ist jedenfalls, dass in den Beiträgen immer wieder Abweichungen von einer strikt eingehaltenen thematischen Abgrenzung, d.h. einer streng durchgehaltenen Fokussierung auf ausschließlich das Phänomen des „Rathauses“, zu verzeichnen sind. Dies ist nun weniger einer unzulänglichen wissenschaftlichen

Städtegeschichte in Münster/Westfalen auf seiner Website zur Verfügung, siehe: <https://www.uni-muenster.de/Staedtegeschichte/portal/staedteatlanten/index.html> [Zugriff: 02.08.2018].

5 Siehe den Beitrag von Jacek Purchla in diesem Band, S. 37–51.

6 Als Beispiel etwa: *Rathäuser als multifunktionale Räume der Repräsentation, der Parteienungen und des Geheimnisses*, hg. v. Susanne Claudine PILS, Martin SCHEUTZ, Christoph SONNLECHNER und Stefan SPEVAK (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, Bd. 55), Innsbruck, Wien, Bozen 2015; *Radnice ve středověkých městech* [Rathäuser in mittelalterlichen Städten], hrsg. v. Kateřina JÍŠOVÁ, Prag (in Vorbereitung zum Druck [2018]); Zdeněk FIŠERA, Karel KIBIC, *Historické radnice Čech, Moravy a Slezska* [Historische Rathäuser in Böhmen, Mähren und Schlesien], Vol. 1–2, Praha 2009–2010.



Konzeption geschuldet, als vielmehr den häufig anzutreffenden, historisch geprägten Vermengungen der untersuchten Orte der politischen Repräsentation im städtischen Kontext. Was damit gesagt werden soll: Der „Idealfall“ der Errichtung eines Rathauses auf Grundlage eines Beschlusses der bürgerlichen Gemeinde, die auch die entsprechenden Finanzmittel für solch ein Vorhaben zur Verfügung stellt, ist alles andere als der Regelfall. Wir treffen vielmehr auf eine ganz breite Palette von Möglichkeiten, die von der Mitnutzung eines bestehenden Gebäudes im stadtherrlichen Besitz über die Verwendung von Privathäusern (zumeist von Angehörigen der bürgerlichen Elite, insbesondere der Ratsherren) bis hin zur Nutzung kirchlicher Räume oder auch Kaufhallen reichen kann und gereicht hat. In mancher Hinsicht fließend sind somit die Übergänge zu einer zweiten Kategorie von Orten der politischen Repräsentation im städtischen Kontext, nämlich den Residenzen von Stadtherren bzw. Landesfürsten innerhalb ihrer Städte. Was nämlich den Sitz von deren Vertretern in den Städten ihres Herrschaftsgebietes anlangt, trifft man durchaus auch auf Mischnutzungen ein und desselben Gebäudes zwischen Kommune und landesfürstlichem Repräsentanten. Im Rahmen der hier versammelten Erkenntnisse werden jedenfalls Grundlagen errichtet, auf denen künftige Forschungen werden weiterbauen können:

Rosa Smurra (Bologna) widmet sich in ihren Ausführungen zu Rathäusern in Italien⁷ in so mancher Weise dem historischen Ausgangs- und Angelpunkt des Phänomens, gingen die Städte Italiens doch in der Entwicklung – nicht anders als im Hinblick auch auf die städtische Verfassung ganz allgemein – zeitlich voran. Die klug ausgewählten, insgesamt zehn Fallbeispiele (nämlich Rom, Treviso, Cremona, Novara, Orvieto, Brescia, Lodi, Mailand, Florenz und Siena) werden dabei nicht nur im Hinblick auf die Anfänge bzw. die Entstehung der Palazzi comunali untersucht, sondern die jeweiligen Darstellungen werden bis ins 13./14. Jahrhundert hineingeführt.

Von der Apenninenhalbinsel über die Adria an deren Ostseite richtet sich der Blick mit dem Beitrag⁸ von Irena Benyovsky-Latin (Zagreb), die sich zunächst der Frage zuwendet, in welcher Weise Rathäuser einen Reflex der städtischen Autonomie verkörperten. In weiterer Folge wird das für den behandelten Raum so maßgebliche Phänomen der Residenzen venezianischer Gouverneure erörtert, um sich sodann dem schwankenden Verhältnis von gräflichen Palästen zu den städtischen Rathäusern bzw. Kommunalpalästen zuzuwenden. Der äußere politische Rahmen, bestimmt durch die Übernahme des Königreichs Ungarn durch das Haus Anjou, sollte in weiterer Folge den dalmatinischen Städten einen politisch weit größeren

7 Siehe den Beitrag von Rosa Smurra in diesem Band, S. 55–109.

8 Siehe den Beitrag von Irena Benyovsky-Latin in diesem Band, S. 111–159.

Spielraum gewähren. Den zeitlichen Abschluss setzt Benyovsky-Latin mit einem höchst detaillierten Blick auf die venezianischen Gouverneurspaläste im späten 14. und im 15. Jahrhundert. Einzelne Fallbeispiele – von Istrien bis in den Süden nach Koper reichend – finden im Rahmen der thematisch-chronologischen Abschnitte Behandlung, dem Fall von Dubrovnik wird ein eigener Abschnitt gewidmet.

Juraj Šedivy (Bratislava/Prefßburg) steuert einen auch in methodischer Hinsicht wichtigen Beitrag zu Orten mittelalterlicher Vergesellschaftung im mittleren Donauroaum bei,⁹ wobei der geographische Rahmen, gut begründet, äußerst weit gezogen wird und sowohl die böhmischen und mährischen, die österreichischen (Land ob und unter der Enns sowie Salzburg und Hallein) und ungarischen (historisch unter Einbeziehung Nordungarns, der heutigen Slowakei, aber ohne Siebenbürgen und den kroatischen Raum) Gebiete umfasst. In geradezu paradigmatischer Weise werden hier nicht zum Wenigsten die vorliegenden historischen Städtatlanten (für Österreich, Tschechien und Ungarn) sowie die vorliegende relevante Forschung, aber auch archivalische Überlieferungen als Grundlage herangezogen. Ein besonderer Fokus wird nicht zuletzt auf die Größenverhältnisse (Einwohnerzahlen) der behandelten Städte gelegt, und auch die unterschiedliche Dichte an Rathäusern im Verhältnis zu den Städtezahlen in den untersuchten Zonen werden herausgearbeitet. Dem traditionellen Ansatz historischer Studien folgend, bietet ein Abschnitt zur Entstehung der Rathäuser in chronologischer Abfolge einen wichtigen Teil, wobei die so besonders frühen Fälle von Esztergom/Gran und Wien eingehende Behandlung finden. Vorstufen (Vorgängerbauten), der Lage und der „Multifunktionalität“ der Rathäuser innerhalb des städtischen Gefüges sind weitere Abschnitte gewidmet.

Im Rahmen eines Kurzbeitrags führt Lars Nilsson (Stockholm) die „Rathaus-Thematik“ in einer gegenüber den anderen Beiträgen durchaus abgeänderten Form in das 20. Jahrhundert hinein.¹⁰ Unter Auswertung der Ergebnisse von Wahlen, die ab 1919 keinerlei Einschränkungen mehr kannten, und unter Heranziehung von fünf im Süden von Schweden gelegenen Städten als Fallbeispielen (Jönköping, Vänersborg, Halmstad, Varberg und Falkenberg) gelingt es ihm, den Demokratisierungsprozess klar herauszuarbeiten. Basis dafür sind Fragestellungen, wie die nach den Wiederwahlraten, der Wahl der Stadtvorsitzenden, dem Frauenanteil sowie dem von Arbeitern unter den Gewählten sowie zuletzt den im Stadtbudget erkennbaren Prioritäten (Anteil der Aufwendungen für Wohlfahrt). Deutlich wird am Schluss, in welcher Form es zu einer nachhaltigen Politisierung des städtischen Lebens kam.

⁹ Siehe den Beitrag von Juraj Šedivy in diesem Band, S. 161–198.

¹⁰ Siehe den Beitrag von Lars Nilsson in diesem Band, S. 199–208.



Auf ein ganzes Gebiet innerhalb einer Stadt richtet sich die Aufmerksamkeit im Beitrag von Jan Hein Furnée (Nijmegen), der das Regierungsviertel in Den Haag, den „Binnenhof“, unter dem Aspekt eines nationalen Raumes innerhalb des Stadtraumes, aber auch als Stadtraum, in der Epoche zwischen dem späten 18. Jahrhundert und dem Beginn des Ersten Weltkrieges in den Blick nimmt.¹¹ Große Bedeutung kommt dabei der sich ab der Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelnden Funktion dieses Stadtgebietes als Verkehrsknotenpunkt zu, die trotz dessen Funktion als Sitz staatlicher Autorität(en) schließlich zur Integration in ein städtisch-bürgerlich bestimmtes, innerstädtisches Verkehrsnetz führte und den „Binnenhof“ in weiterer Folge sogar zu einem vielschichtigen Ort der Erholung städtisch-bürgerlicher Nutzerinnen und Nutzer, darunter auch der Jugend machte. In einem zum Teil durchaus heftig geführten Aushandlungsprozess sollte dieser Stadtraum nicht zuletzt auch zur lokalen politischen Bühne werden, wo Partizipation und Konfrontation miteinander rangen.

Unter dem breiter angelegten Konzept von Orten bürgerlichen Zusammenlebens, bürgerlicher Soziabilität bzw. Konvivialität stehen Beiträge, die den galizisch, heute westukrainischen sowie den polnischen Raum und den des Baltikums betreffen: Myron Kapral (Lviv/Lemberg) untersucht anhand der Städte Lviv/Lemberg, Kraków/Krakau, Toruń/Thorun und Gdańsk/Danzig Orte innerhalb der genannten Städte, die für die Gestaltung bürgerlichen Zusammenlebens von entscheidender Bedeutung waren.¹² Er geht dabei durchaus über die in diesem Kontext sofort ins Auge stechenden Fälle der Rathäuser hinaus, bezieht Orte im Freien, wie Marktplätze, sowie Markthallen in seine Analyse mit ein. Im Zentrum stehen freilich dennoch die eigentlichen Rathäuser, die nach ihren Anfängen, den in ihnen untergebrachten Ämtern und Diensten, ihrer Bedeutung für die städtische Repräsentation und ihren Konkurrenten als Orten der Soziabilität untersucht werden. Das Augenmerk richtet sich abschließend zunächst auf die Besonderheit, die für etliche Städte dieses Raumes hervorsteicht, nämlich die Existenz von Einwohnergruppen eigener ethnischer und religiöser Prägung, und abschließend auf das Streben breiterer Schichten (Handwerker) nach größerer Teilhabe an der Machtausübung in den Städten.

Auf den baltischen Raum fokussiert Juhan Kreem (Tallinn) seinen Beitrag,¹³ wobei er unter dem Konzept der Konvivialität einen weit gespannten Ansatz verfolgt. Wo trafen Stadtbürger innerhalb der Städte und aus ganz unterschiedlichen Gründen (städtische Feste, städtischer Alltag, Networking etc.) mit ihren Standes-

11 Siehe den Beitrag von Jan Hein Furnée in diesem Band, S. 209–222.

12 Siehe den Beitrag von Myron Kapral in diesem Band, S. 223–243.

13 Siehe den Beitrag von Juhan Kreem in diesem Band, S. 245–256.

genossen zusammen? Diese und andere Fragen werden auf der Grundlage eines Überblicks zu den livländischen Städten untersucht, wobei – genauso wie in den sonstigen Beiträgen des vorliegenden Bandes – nicht zuletzt der Verlauf des Stadtwerdungsprozesses in konstitutioneller wie topographischer Hinsicht gleichsam die Basis legt. Strukturell wohl gegliedert, wird im Hinblick auf die im Zentrum stehenden Stadtorte sodann der Ausgang vom Marktplatz mit seinen vielfältigen Funktionen – vom Handelsgeschehen über die Bedeutung als Versammlungsort bis hin zum Platz für städtische Feste – genommen. Dass innerstädtischen Straßen in mancher Hinsicht ähnliche Bedeutung(en) zukommen, dass die Gliederung des Stadtgebietes in Stadtviertel mit eigenen Grenzen eine wichtige Organisationsform des Zusammenlebens bildete, dass Zunfthäuser (guildhalls), aber auch Bierkneipen bürgerlichen Zusammenkünften dienen konnten und dass Rathäuser hier keineswegs ein generelles Phänomen waren, sind weitere wichtige Erkenntnisse der Darlegungen. Eine große Rolle für die Ausgestaltung städtischen Lebens spielte nicht zuletzt die gegebene Vielsprachigkeit, die vor allem entlang einer Grenze zwischen Deutsch und Nichtdeutsch, d.h. einheimischen Sprachen, verlief.

Ein kürzerer Beitrag von Thomas Riis (Kiel), von 2000 bis 2005 Präsident der IKStg, rückt anhand der den Zwecken städtischer Hochgerichtsbarkeit dienenden Verkehrsverbindungen und Plätze (Hinrichtungen!) eine ganz spezifische Art politischer Räume im topographischen Gefüge skandinavischer Städte in den Mittelpunkt des Interesses.¹⁴ Gleichsam als Gegenbeispiel dieser Nutzung des Stadtraums fügt er eine knappe Analyse eines regelrechten „Prozessionsweges“ besonderer Art durch Kopenhagen hinzu: nämlich die Route, welche ausländische Botschafter durch das Stadtgebiet nehmen, wenn sie ihre Beglaubigungsschreiben der Königin überbringen.

* * *

Unter dem thematischen Fokus von „Städtetypen“, die auf der Grundlage vorliegender historischer Städteatlanten untersucht werden sollten, stand die am dritten Tag des Treffens in Krakau durchgeführte Tagung, die von der Atlas-Arbeitsgruppe der IKStg konzipiert und geplant worden war. Auf Ersuchen der Organisatoren waren es die langjährige Vorsitzende dieser Arbeitsgruppe, Anngret Simms (Dublin), und deren jetzige Co-Vorsitzende, Katalin Szende (Budapest), diese gemeinsam mit Magdolna Szilágyi (Budapest), die sich bereit erklärt hatten, einführende Beiträge zur gewählten Thematik beizusteuern:

14 Siehe den Beitrag von Thomas Riis in diesem Band, S. 257–263.



Die Untersuchung von Anngret Simms¹⁵ ist ganz generell den großen Herausforderungen gewidmet, welche mit dem Anspruch auf eine vergleichende Städtegeschichte verbunden sind. Schon die Doyenne der Stadtgeschichtsforschung Edith Ennen wies auf die Wichtigkeit von übernationalen Vergleichen bezüglich der Stadtgeschichte hin. Die Europäischen Städteatlanten waren und sind ein gesamteuropäisches Projekt, das versucht, diesem von Ennen schon in den 1950er Jahren erhobenen Anspruch – bei aller Schwierigkeit in der Praxis – nachzukommen. Die Städteatlanten eignen sich insgesamt doch sehr gut, um morphologische Grundzüge der Städtelandschaft besser herauszuarbeiten, aber auch eine Städtetypologie – eine Art „longseller“ der internationalen Stadtgeschichtsforschung – zu modellieren. Obwohl der „Europäische Städteatlas“, d.h. die Gesamtheit der historischen Städteatlanten Europas, auf nationaler Grundlage – etwa von Irland, Polen oder Italien – finanziert ist, erscheint er rückblickend als eine Art EU-Projekt „avant la lettre“, eine komparatistische Stadtgeschichte wird durch die Städteatlanten auf eine völlig neue Basis gestellt. Nicht selten ist freilich, und das noch in den letzten Jahren, zum Teil heftige Kritik daran geübt worden, ob denn die historischen Städteatlanten überhaupt ein taugliches Mittel für den angestrebten Vergleich darstellen können.¹⁶ Im Kern geht es darum, dass man den in mittlerweile 19 europäischen Ländern (Belgien, Dänemark, Deutschland, Finnland, Frankreich, Großbritannien, Irland, Island, Italien, Kroatien, Niederlande, Österreich, Polen, Rumänien, Schweden, Schweiz, Tschechien, Ukraine, Ungarn) realisierten historischen Städteatlanten vorwirft, sich eben trotz aller Bemühungen der IKStg und deren Atlas-Arbeitsgruppe nicht an die von diesen beiden Gremien verabschiedeten Bearbeitungsgrundsätze hält. Diese fehlende Einheitlichkeit ist freilich kein wirklicher Hinderungsgrund für vergleichende Analysen, und solchen methodisch hoch bedeutsamen Ansätzen eignet Berechtigung wie Sinnhaftigkeit. Die aus der mangelnden Gleichförmigkeit der europäischen Städteatlanten abgeleitete Skepsis gegenüber deren Verwendung für einen Städtevergleich negiert in letzter Konsequenz alle Möglichkeiten und Errungenschaften, die mittels dieses in einem derart breiten Umfang bereits realisierten wissenschaftlichen Projekts eben doch geschaffen worden sind.¹⁷

Dem mühevollen Unterfangen, eine Städtetypologie überhaupt zu schaffen, Städtetypen zu definieren, unterziehen sich die beiden ungarischen Städteatlas-

15 Siehe den Beitrag von Anngret Simms in diesem Band, S. 303–321.

16 Howard B. CLARKE, Sarah GEARTY (eds.), *Multi-dimensionality, [in:] Maps and Texts. Exploring the Irish Historic Towns Atlas*, ed. by IDEM, Dublin 2013.

17 Zum Projekt als solchem vgl. Ferdinand OPLL, *Der Europäische Historische Städteatlas. Projekt – Ziele – Leistungen* Pro Civitate Austriae N. F. 15: 2010, S. 9–20; zur Auseinandersetzung mit der hier geschilderten Kritik und Skepsis DERS., *Namengebung von und in Städten. Ein Vergleich zwischen unterschiedlichen Regionen: Irland und Österreich* Pro Civitate Austriae N. F. 23: 2018, S. 55–70.

Spezialistinnen Katalin Szende und Magdolna Szilágyi¹⁸ und werfen dabei die Frage auf, ob es dabei um ein Ziel oder ein Hilfsmittel geht. Auf der Grundlage einer umfassenden Auswertung wird hier eine Übersicht über Städtetypen auf der Basis der veröffentlichten Städteatlanten aus den 19 vorhin angeführten Ländern im Hinblick auf deren Sinnhaftigkeit für den Städtevergleich zur Diskussion gestellt. Am Beispiel von vier exemplarisch gewählten Stadttypen, nämlich der Kurstadt, der Bergbaustadt, der Festungsstadt und dem Bischofssitz, werden die Vorzüge, aber auch Problemstellungen dieser Klassifizierungen von Stadttypen deutlich. Auf dem Modell der Stadttypen lässt sich in jedem Fall weiter aufbauen.

Die Auswahl der im September 2017 in Krakau untersuchten Städtetypen richtete sich auf, auf (1) Residenz-, auf (2) Kathedral- und Kloster-, auf (3) Festungs- sowie auf (4) Hafen- und Industriestädte. Wiewohl im Rahmen dieses Bandes naturgemäß keine Vollständigkeit angestrebt werden kann, so ist doch zu unterstreichen, dass die zu diesen vier Themenblöcken gebotenen Beiträge in vieler Hinsicht neue Wege aufzeichneten, teilweise regelrecht Neuland erschlossen.

Der erste Block war dem Städtetypus (1) der Residenzstadt gewidmet, der im analytischen Zugriff einer Verschränkung von Hof und Stadt im Beitrag von Matthias Meinhardt¹⁹ Behandlung fand. Der städtische Raum umfasste freilich keineswegs bloß Orte eines maßgeblich „bürgerlichen“ Charakters, und derart „nicht-bürgerlich“ bestimmte Orte sind bereits in zahlreichen der vorhergehenden Beiträge gleichfalls in den Blick genommen worden. In Sonderheit geht es dabei um Orte, an denen der Stadtherr bzw. Landesfürst innerhalb des städtischen Baugesüges seine Kontrolle in und über die Stadt zur Geltung brachte. Dies umschließt nicht nur eine Reihe der Kommunalpaläste im dalmatinischen Raum, nicht zuletzt die Sitze von Grafen oder die der dort agierenden venezianischen Gouverneure, das gilt auch – bevor eigene Rathäuser entstanden – für die mehrfach angesprochene (Mit) Nutzung von Häusern der im stadtherrlichen Auftrag agierenden Stadtrichter für Zwecke der bürgerlichen Politik. Zweifellos der eindrucklichste „politische“ Ort, der zwar innerhalb einer Stadt lag, zugleich aber außerhalb von deren Kontrolle, war in jedem Fall die stadtherrliche Residenz, das Schloss. Verglichen miteinander werden im Beitrag von Herrn Meinhardt die wettinische Residenzstadt Dresden auf der einen mit der Neugründung von Seiten der braunschweigischen Linie der welfischen Herzöge von Braunschweig und Lüneburg, Wolfenbüttel, auf der anderen Seite. Beide Fälle stellen sich als herausragend geeignet dar, die Unterschiede zwischen der Einfügung fürstlich-residenzieller Baukomplexe und Wirkungszonen in das Gefüge einer traditionell gewachsenen Bürgerstadt des Mittelalters (Dresden)

18 Siehe den Beitrag von Katalin Szende und Magdolna Szilágyi in diesem Band, S. 267–301.

19 Siehe den Beitrag von Matthias Meinhardt in diesem Band, S. 323–337.



und den Problemen, mit denen sich die Bürgerschaft einer fürstlich dominierten, in Bereichen der Raumplanung höfisch gesteuerten Gründungsstadt des 16. Jahrhunderts (Wolfenbüttel) bei der Errichtung zumindest eines Rathauses und einer Ratswaage an zentralem Platz konfrontiert sah, herauszuarbeiten.

Zum Stadttypus der Residenzstadt liegen auch Beiträge von zwei Historikern vor, die zugleich für die jeweils nationalen Städteatlasunternehmungen stehen, nämlich Laurentiu Radvan (Iași) für den Rumänischen und Zdzisław Noga (Krakow) für den Polnischen Städteatlas. Zdzisław Noga widmet sich einem Vergleich zwischen den Residenzstädten Krakau und Buda,²⁰ der in zeitlicher Hinsicht nicht bloß auf die mittelalterlich-frühneuzeitliche Epoche beschränkt ist, sondern in einem Ausblick bis hinein ins 20. Jahrhundert reicht. Die zu beiden Städten vorliegenden Bearbeitungen innerhalb der nationalen Städteatlanten bilden eine ganz hervorragende Grundlage für die gebotenen Einblicke, insbesondere zu Fragen der topographischen Entwicklung, der jeweiligen fürstlichen Sitze wie der Rathäuser, der Kirchenlandschaft, zu gegebenen oder auch fehlenden maßgeblichen Funktionen (Krönungs- und Begräbnisort) sowie auch zur Ausgestaltung der städtischen Verfassung. Laurentiu Radvan dagegen steuert einen Beitrag²¹ zu den Residenzstädten der rumänischen Fürsten bei, der uns – gleichfalls unter Nutzung vorhandener Städteatlanten – deutlich aufzeigt, welche bedeutende Rolle in diesen Gebieten infolge des nachhaltigen Mangels an schriftlicher Überlieferung gerade auch Erkenntnisse der Archäologie haben. Besonders eindrucksvoll wird dies etwa anhand der Beispiele von Argeş und Târgovişte, wo die Frage, ob zuerst die Residenz errichtet wurde und sich daran eine städtische Entwicklung schloss, oder ob umgekehrt eine Residenz in eine bereits bestehende Marktstadt eingefügt wurde, exemplarisch erläutert wird. Nicht zuletzt die politischen Rahmenbedingungen waren es hier, welche vor allem ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu einem Abgehen von einem komplexen System von Residenzen im Lande führten und eine Konzentration der herrschaftlichen Präsenz auf Residenzstädte, wie Bukarest und Iași, erbrachten. Nach 1650 verfügen die Walachei und Moldawien somit über regelrechte Hauptstädte, wobei ältere Residenzen, wie etwa die in Târgovişte oder in Suceava, zumeist nur mehr als Rückzugsorte in Zeiten der Gefahr oder als Sommerpaläste dienten. Die Landesfürsten versuchten die frühneuzeitlichen Residenzen geschickt für ihre Zwecke zu nutzen, wie sich am Beispiel von Innsbruck, eine der Residenzen von Maximilian I., zeigt.²² Der „letzte Ritter“ ließ dort nicht nur an zentraler Stelle das Goldene Dachl, einen die bürgerliche Stadt dominierenden Stadterker errich-

20 Siehe den Beitrag von Zdzisław Noga in diesem Band, S. 353–369.

21 Siehe den Beitrag von Laurentiu Radvan in diesem Band, S. 339–351.

22 Siehe den Beitrag von Herbert Karner in diesem Band, S. 371–393.

ten, sondern auch der Wappenturm diene der Repräsentation des Landesfürsten, wie Herbert Karner (Wien) in seinem Beitrag zum Stadtraum einer Residenz verdeutlicht.

Sarah Gearty (Dublin) fokussierte auf den für den irischen Raum in vieler Hinsicht so kennzeichnenden Städtetypus (2) der Klosterstadt, dessen Anfänge bereits im frühen Mittelalter liegen.²³ Aus den bereits in großer Zahl vorliegenden Lieferungen des Irischen Städteatlases, der zudem infolge der Aufnahme seines topographischen Verzeichnisses nicht zuletzt die Quellen in umfassender Weise miteinbezieht und erschließt, werden als Fallbeispiele insbesondere Armagh, Derry-Londonderry, Downpatrick, Kells, Kildare, Kilkenny, Trim und Tuam untersucht. Fragen, wie die nach den zum Teil dunklen Anfängen dieser Siedlungen, aber auch solche nach dem Werden von deren Straßengrundrissen, deren Position im Verhältnis zu lokalen Königen wie deren eigentlich städtischer Entwicklung im topographischen Sinne, werden nicht nur aufgeworfen, sondern auch beantwortet. Dass die große Mehrzahl der hier vorgestellten irischen Klosterstädte infolge der Reformen des 12. Jahrhunderts zu Kathedralsitzen aufstiegen, schlägt – wenngleich hier nur als Resümee gezogen – in gewisser Weise die Brücke hin zu den Kathedralstädten, die bei der Konferenz gleichwohl keine eigene Behandlung fanden.

Einem nicht zuletzt auch auf der Website des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster/Westfalen²⁴ für Städtetypen als geradezu paradigmatisch angeführten Fall, nämlich (3) den Festungsstädten, war mit zwei Beiträgen der dritte thematische Block der Tagung der Atlas-Arbeitsgruppe gewidmet: Ferdinand Opll (Wien/Perchtoldsdorf) steuert einen Beitrag über Festungsstädte in Österreich bei, der auf dem auch online-verfügbaren Sample von 64 Städten des Österreichischen Städteatlases und einigen weiteren Untersuchungen neueren Datums aufbaut.²⁵ Deutlich gemacht kann dabei vor allem werden, wie regional unterschiedlich dieser Städtetypus auf dem Boden des heutigen Österreich nachzuweisen ist. Insbesondere die östlichen Bereiche des Landes, konkret neben der Bundeshauptstadt Wien, Städte in Niederösterreich, der Steiermark und in Kärnten, sahen sich im Gefolge der osmanischen Expansion im 16. Jahrhundert zu einer umfassenden Neu- und Umgestaltung ihrer Befestigungsanlagen nach der neuen italienischen Manier (Bastionen) gezwungen.²⁶ Weiter gegen Westen zu lässt sich nur mit Salzburg, wo die Fürsterzbischöfe im 17. Jahrhundert den Festungsausbau vorantrieben, eine ver-

23 Siehe den Beitrag von Sarah Gearty in diesem Band, S. 395–407.

24 Siehe <http://www.uni-muenster.de/Staedtegeschichte/portal/einfuehrung/Definitionen.html> [Zugriff: 07.03.2017].

25 Ferdinand OPLL, Heike KRAUSE, Christoph SONNLECHNER, *Wien als Festungsstadt im 16. Jahrhundert. Zum kartografischen Werk der Mailänder Familie Angiolini*, Wien 2017.

26 Siehe den Beitrag von Ferdinand Opll in diesem Band, S. 409–434.



gleichbare Festungsstadt benennen, während es in den heutigen Bundesländern Tirol und Vorarlberg praktisch nichts an Vergleichbarem gibt. Maßgeblich erscheint in jedem Fall zum einen die Vorreiterrolle, welche Wien in diesem Zusammenhang einnimmt, und hier, in der habsburgischen Residenzstadt – natürlich war Wien auch eine solche (!) – sind auch eine Reihe baulicher Anlagen anzuführen, welche gleichfalls militärischen Zwecken dienten: schon seit dem Mittelalter den diversen Zeughäusern, ab dem 16. Jahrhundert auch dem Arsenal als Basis der Donauflotte und der Koordinationsstelle für das Wehrwesen in Form des Wiener Hofkriegsrates. Zu einer Garnisonsstadt sollte Wien dagegen niemals werden, ein umfassender Kasernenbau ist erst ab dem 18. Jahrhundert zu erkennen, doch wirkte sich dieser in keiner Weise auf Charakter wie Identität der Stadt aus.

Der zweite Beitrag zu den „Festungsstädten“ stammt von Rafał Eysymontt (Wrocław), der einen äußerst weit gespannten Überblick zu Festungsstädten in Zentraleuropa vorlegt.²⁷ Anhand einer Reihe klug gewählter Fallbeispiele kann er aufzeigen, dass die entsprechenden Entwicklungen – nicht anders als im österreichischen Bereich – ab dem 16. Jahrhundert einsetzten und sich in ihnen gleichfalls die mannigfachen militärischen Bedrohungen und Auseinandersetzungen des Zeitalters widerspiegelten. Beispiele, wie die der bis heute gerade auch wegen ihrer Befestigungen gerühmten Stadt Zamość, ermöglichen es freilich, eine große Fülle von Details herauszustellen, nicht zuletzt den bedeutsamen Einfluss auswärtiger, zunächst italienischer, späterhin und in anderen Städten nicht selten niederländischer Fachleute und Spezialisten. Der Entwicklung vom 16. zum 18. Jahrhundert, nicht zum wenigsten geprägt durch eine markante Multifunktionalität städtischer Zentren, wird am Beispiel von Städten wie Brzeg/Brieg, Legnica/Liegnitz, Świdnica/Schweidnitz und Wrocław/Breslau, aber auch von Josefov/Josefstadt und Terezín/Theresienstadt dargestellt. Darauf folgen zwei eigene Abschnitte, zunächst zur Entwicklung von Zitadellen, wie man sie neben vorhandenen Festungsstädten als zusätzliche Elemente der Wehrhaftigkeit im 17. und vor allem im 18. Jahrhundert zu errichten pflegte, und abschließend zu modernen Festungsstädten, wie sie bis in die Ära des Ersten Weltkrieges hinein nachweisbar sind. Hervorzuheben ist bei all diesen Darlegungen nicht nur die umfassende Heranziehung der Städtebearbeitungen im polnischen Städteatlas, sondern auch die umfassende Kenntnis des Autors im Hinblick auf die einschlägigen kartographischen Überlieferungen in diversen Archiven und Sammlungen.

Mit dem letzten der ins Auge gefassten Städtetypen wurde der Versuch unternommen, zumindest teilweise auch Entwicklungen zu berücksichtigen, die in die Epochen des 19. wie frühen 20. Jahrhunderts weisen, und damit in Perioden, die

27 Siehe den Beitrag von Rafał Eysymontt in diesem Band, S. 435–461.

vom gleichsam „klassischen“, zumindest „ursprünglichen“ Programm der historischen Städteatlanten nicht oder kaum erfasst worden sind. Die IKStg hat in dieser Hinsicht freilich schon vor Längerem ein grundsätzliches Umdenken vollzogen.²⁸ Es ist mit großer Dankbarkeit hervorzuheben, dass sich aus dem Kreis der mit den Städteatlanten aufs engste verbundenen Kolleginnen und Kollegen mit Zofia Maciakowska und Daniel Stracke zwei ausgewiesene Fachleute der durchaus mit gewissem Nachdruck ausgesprochenen Einladung durch die Organisatoren der Konferenz nicht verweigert haben – alles andere als eine Selbstverständlichkeit!

Mit dem Städtetypus von Hafenstädten setzte sich Zofia Maciakowska (Gdańsk) auseinander, wobei sie – selbstverständlich auf der Grundlage der historischen Städteatlanten, in denen derzeit immerhin fast 40 Hafenstädte Europas, solche am Meer, an Flussmündungen wie an Flussübergängen Bearbeitung gefunden haben – ein höchst eindrucksvolles, geographisch besonders breit gestreutes Panorama entfaltet.²⁹ Dabei ist besonders erfreulich, dass auch Ergebnisse aus dem in Entstehung befindlichen Städteatlas für Gdańsk/Danzig Berücksichtigung finden. Sowohl im Hinblick auf die Entwicklung des städtischen Gefüges (Verbindungen von der Stadt zum Hafen, zusätzliche Stadttore von der Hafenseite, Form und Lage der Marktplätze, Kais und Hafenbecken, die Lager- und Depotgelände etc.) als auch auf deren damit spezifizierte Funktionen gelingt es, ein bislang hinsichtlich der Fragen von Stadtplanung und -entwicklung nur wenig untersuchtes Phänomen einer eindrucksvollen Strukturierung zu unterziehen. Als Fallbeispiele dienen insbesondere irische Hafenstädte, die in den bisherigen Atlasbearbeitungen mit den meisten Beispielen vertreten sind, des Weiteren solche aus Großbritannien, dem skandinavischen Raum und an der Ostsee, aus den Niederlanden (Rotterdam) und aus Frankreich (Lorient in der Bretagne). Wenn als Anregung die Aufforderung formuliert wird, „den Weg zu untersuchen, den die Hafenstädte seit ihrer Entstehung

28 Den Vorschlag hat F. Opll auf der Generalversammlung der IKStg in Prag im September 2012 eingebracht, siehe den Hinweis im Newsletter of the International Commission for the History of Towns 34 (2013), 13 Nr. 7 (online unter: https://www.historiaurbium.org/wp-content/uploads/2017/11/Newsletter_34_2013.pdf [Zugriff: 24 07 2018]), sowie DERS., *A történeti városatlások lehetőségei. Tovább kell-e lépni a topográfiai térképészet eredeti elképzelésén* [Die Möglichkeiten der historischen Städteatlanten. Sollte man die ursprüngliche Idee der historischen Kartographie überschreiten?], Szeged. A Város folyóirata, Vol. 25, no. 4: 2013, S. 13–14.), wobei insbesondere die neue Serie des „Deutschen Städteatlases“ in Form des „Deutschen Historischen Städteatlases“, aber auch regionale Städteatlasprojekte Deutschlands, wie etwa der „Rheinische“ und der „Westfälische Städteatlas“ in gewisser Hinsicht eine Vorreiterrolle haben (Siehe dazu die Hinweise auf der „List of Towns Atlases“, die auf der Website der Irish Royal Academy geführt wird: https://www.ria.ie/sites/default/files/european_towns_atlases_updated_june_2017.pdf [Zugriff: 24 07 2018]), sowie die einleitenden Ausführungen im Beitrag von Daniel STRACKE, hier im Band, S. 487–536.

29 Siehe den Beitrag von Zofia Maciakowska in diesem Band, S. 463–486.



in Bezug auf die sich wandelnden natürlichen Bedingungen und den Fortschritt im Bereich Schiffbau und Hafeneinrichtungen bis heute gemacht haben“, so werden auch wichtige Hinweise für die mögliche künftige Forschung geboten. Zuletzt werden auch einige kritische Bemerkungen an der Arbeitsgrundlage der Städteatlanten dargelegt, wobei neben unterschiedlichen Begrifflichkeiten insbesondere auf die Vielfalt der Sprachen verwiesen wird, welche es nicht gerade einfach macht, die der Interpretation der in die Atlanten einbezogenen Plänen und Karten dienenden, textlichen Ausführungen zu rezipieren.

Der zweite Beitrag in diesem thematischen Block schließlich leistet in vieler Hinsicht gleichfalls Pionierarbeit. Daniel Stracke (Münster/Westfalen) setzt sich darin mit Industriestädten auseinander, und nimmt dabei auf der Grundlage der schon früh nachhaltig industrialisierten Städtelandschaften des Rheinlandes wie Westfalens eine bislang im Kontext städteatlasbezogener Studien noch niemals in den Blick genommenen Städtetypus in vergleichender Weise in den Blick.³⁰ Bereits einleitend fokussiert er auf die ins Grundsätzliche gehende Frage nach dem Verhältnis des maßgeblich von Heinz Stob geprägten Modells für den historischen Städteatlas zum Phänomen der Industriestädte bzw. ganz generell der Stadtentwicklung nach der Epoche des Urkatasters. In der Folge wird ein breites Panorama der rheinländischen und westfälischen Industriestädte gezeichnet, die im Weiteren im Lichte der vorliegenden Städteatlasbearbeitungen in den Blick genommen werden, wobei sich die beachtliche Zahl von 80 vorliegenden historischen Karten mit einem deutlichen Überhang für das Rheinland für die Epoche zwischen 1840 und 1940 ergibt. Gerade umgekehrt stellt sich das Verhältnis im Hinblick auf die verfügbaren thematischen Karten mit einem deutlichen Vorsprung für den westfälischen Bereich dar. Der eigentliche Städtevergleich wird zunächst chronologisch angegangen, dann folgen Beobachtungen zum jeweiligen Industriotypus, der jeweiligen Einpassung der Industrieanlagen in die vorliegende topographische Situation sowie zu den verschiedenen Dynamiken der Produktion, die zwischen Kontinuitäten, Veränderungen, Wachstum, Differenzierung, Agglomeration und Diversifikation changieren. Als Fallbeispiele für einen detaillierten topographischen Vergleich werden Duisburg (mit Ruhrort) und Dortmund (mit Hörde) herangezogen. In weiterer Folge geht es, abermals übergreifend und generell, um eine Fokussierung auf den Vergleich morphologischer Elemente, für den Arbeitersiedlungen und Auswirkungen des Eisenbahnbaus ins Auge gefasst werden. Wenn zuletzt in einem Resümee unterstrichen wird, dass (1) historische Städteatlanten für das Verständnis der städtischen Entwicklungen im 19. und 20. Jahrhundert (sehr wohl) von großem Nutzen und sinnvoll sind und (2) die verschiedenen Teams von Atlasbearbeiterinnen und

30 Siehe den Beitrag von Daniel Stracke in diesem Band, S. 487–536.

-bearbeitern im Auge behalten sollten, dass für einschlägige Arbeiten zu diesem Städtetyp der Industriestadt die Einbeziehung relevanter historischer Karten wie thematischer Karten für ebendiese Epoche unabdingbar ist, so bietet dies wichtige Richtlinien für die künftigen Entwicklungen des Projekts der historischen Städteatlanten in Europa.

* * *

In Summe gesehen, darf durchaus behauptet werden, dass das Konzept, das seitens der IKStG für die Jahre 2016–2019 zur wissenschaftlichen Behandlung in Form der mit den jährlichen Generalversammlungen verbundenen wissenschaftlichen Konferenzen, nach den Tagungen in Kiel (2016) und Krakau (2017) in jedem Fall auf einem guten Wege ist und bereits Früchte zeigt. Von neuem kann mit dem vorliegenden Band demonstriert werden, in welcher blendender Weise das seit 1969 in Realisierung befindliche, ganz große wissenschaftliche Projekt der IKStG in Form der historischen Städteatlanten tatsächlich unzählige neue Möglichkeiten zu weiteren Forschungen eröffnet hat. Dass darunter die „Raum“-Thematik ganz besonders herausragt, liegt zum einen angesichts des mit dem realen Raum untrennbar verbundenen Mediums der Atlanten geradezu auf der Hand, zum anderen kann damit zugleich eine die historische Forschung seit längerem intensiv beschäftigende Herangehensweise an die Interpretation historischer Gegebenheiten und Verhältnisse fortgesetzt, vertieft und intensiviert werden. Mit großer Zuversicht lässt sich auf die weitere Abrundung bei der Auseinandersetzung mit dem Generalthema der IKStG für 2016/19 im Rahmen der folgenden beiden Generalversammlungen (2018 in Salzburg, 2019 in Budapest) blicken. Ein besonderer Dank gilt dem Organisationsteam vor Ort – darunter sei Bartosz Ogórek besonders erwähnt –, ohne dessen Arbeit wäre die Tagung in der beeindruckenden Kulturstadt Krakau nicht zustande gekommen. Die Herausgeber bedanken sich für finanzielle Unterstützung der Tagung bei dem Ministerium für Wissenschaft und Hochschulwesen, dem Präsidenten der Stadt Krakau Prof. Jacek Majchrowski, dem Prorektor der Pädagogischen Universität Krakau Prof. Mariusz Wołos, dem Dekan der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Pädagogischen Universität Krakau Prof. Bożena Popiołek. Das Institut für Österreichische Geschichtsforschung an der Universität Wien hat sich an der Tagung ebenfalls finanziell beteiligt, wofür wir herzlich danken.

Kraków – Toruń – Wien, November 2018